

Kolumbien, Karibikküste: Santa Marta, Rodadero, Cartagena, Nationalpark Tayrona und Taironaca

Reisetagebuch von [Detlef Fritz](#)



Weite Strände an der Küste des Nationalparks Tayrona



Denkmal für Simon Bolivar im der Quinta San Pedro, Santa Marta



Auf den Wällen der Festung San Felipe in Cartagena



Blick auf Cartagena - gesehen von der Cerero la Popa



Kolonialbauten prägen das Bild der Altstadt von Cartagena



In der Bucht von Rodadero: Das Wrack der "Barco Hundido"



Der Don Diego - gesehen vom Ökopark Tayronaca



Eine Hütte der Tairona-Indianer - im Ökopark Tayronaca

Der Kathedralen-Platz von Santa Marta, Kolumbiens ältester Stadt



Gesehen vor der Insel Aguja Tayrona: ein Kugelfisch

Montag, 24. September 2012: Bogotá - Santa Marta

Unsere Maschine landet etwa gegen 14.40 Uhr bei strömendem Regen auf dem Flughafen von Bogotá. Kurz zuvor waren wir über weite landwirtschaftliche Gebiete geflogen, keine Bauernfelder oder kleine Farmen, sondern große grüne Wiesen, schnurgerade gezogen und gepflegt beinahe wie Golfplätze. Und dazu stehen überall Gewächshäuser, dicht an dicht, wie gleichförmige Fertigungshallen auf einem großen Fabrikgelände. Anders, als die Air-France-Auskunft in Berlin gemeint hatte, kann man das Gepäck natürlich nicht bis Santa Marta durchchecken lassen. Wir müssen es hinter der Einreise hier in Empfang nehmen, damit durch den Zoll, noch einmal in der Abfertigungshalle für Inlandsflüge neu einchecken. In der Zwischenzeit prasselt der Regen wie ein Wasserfall auf das Dach des Terminals.

Kurz nach 18.00 Uhr, es ist inzwischen schon dunkel, startet unsere Maschine nach Santa Marta, wo wir nach einer guten Flugstunde landen. Es ist drückend schwül, hat ab hier offensichtlich nicht geregnet. Beim Landeanflug hatte man über dem Meer auf etliche Tanker und Ölplattformen gesehen, und nun fahren wir, ohne von der Stadt selbst etwas zu sehen zu bekommen, auf einer gut ausgebauten Küstenstraße, vorbei an einigen Hotel-Hochhäusern, zu unserem Hotel, dem Decameron, wo wir etwa gegen 20 Uhr ankommen. Auch das Decameron, eine weitläufige, abgesperrte Anlage zwischen der Hauptstraße und dem Meer, besteht aus einem solchen Hochhaus und einigen Nebengebäuden, die aber auch alle ihre drei Stockwerke haben.

Dienstag, 25. September 2012: Santa Marta (Decameron)

Für europäische Gäste, von denen es allerdings momentan kaum welche zu geben scheint, ist das Decameron

eher gewöhnungsbedürftig. So muss man sich für das Abendessen in einem der vier Restaurants immer im Voraus anmelden, und zwar möglichst früh, am besten gleich nach dem Frühstück, wenn man sich die Zeit zum Essen noch selbst aussuchen möchte und nicht auf eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Platz eingeteilt werden möchte.

Hinzu kommt: Das Personal spricht fast nur Spanisch - und selbst an der Rezeption ist Englisch keine Selbstverständlichkeit. Hier einen Wunsch zu äußern, ist gar nicht so einfach.

Der zum Hotel gehörende Sandstrand ist vielleicht 200 Meter lang, ziemlich breit, wird aber auf beiden Seiten von Klippen begrenzt. Und die Aussicht auf das Meer wird geprägt von den Anker- und Ölplattformen. Die Pelikane lassen sich davon aber nicht stören - und die Grünanlagen des Hotels zeigen sich als Heimat zahlloser Papageien und grüner Wellensittiche, die zwar ständig zu hören, aber trotz ihrer Vielzahl dank ihrer Tarnfarben im Geäst nur selten zu sehen sind.

Am Nachmittag bricht ein Gewitter über uns herein - wobei ab nur wenig Regen fällt.

Mittwoch, 26. September 2012: Tayrona National Park – Neguange

Bei "Decameron Explorer", dem wohl direkt zum Hotel gehörenden Tourenanbieter, haben wir eine Fahrt in den Tayrona National Park, einen von vier Nationalparks der Provinz Magdalena, gebucht. Unser Ziel im Nationalpark: der Strand von Neguange - was die Tour eigentlich zur Strand- und Bade-Tour macht. In den Außenbezirken, die wir nun passieren, zeigt sich Santa Marta von seiner dörflichen Seite. Abseits der Hauptstraße sind die Straßen ungepflastert, und ab und an sieht man zwischen den Feldern die einfachen, bescheidensten Behausungen und Landarbeiter.

Schließlich wird das Land hügeliger, geht es in die Berge. Bewirtschaftete Felder sieht man nun seltener, dafür sind die Höhenzüge dicht bewaldet - und die Berge, die wir in der Entfernung sehen, sind bereits 3000 Meter hoch und höher, die Berge der Sierra Madre. Wir befinden uns auf der Straße nach Venezuela, das noch rund 250 Kilometer entfernt ist.

Eine kleine Nebenstraße, mehr Asphaltpiste voller Schlaglöcher, führt zum Nationalpark. Aber dies ist bereits eine echte Dschungelpiste, denn der Regenwald wächst unmittelbar bis an den Weg heran. Am eigentlichen Eingang zum Nationalpark stehen einige Bretterbuden, in denen Erfrischungen und Andenken verkauft werden, dazu einen Campingplatz, noch eine kleine Farm - und natürlich da Büro, in dem die Eintrittskarten für den Park verkauft werden. In einer offenen Rundhütte informiert ein kurzer Film die Besucher über das Wildleben des Nationalparks. Den Bildern nach leben hier sogar Jaguare - wobei wir hier aber nur einige Tausendfüßler zu Gesicht bekommen, davon allerdings einige als wirklich gewaltige Exemplare, fingerdick und lang wie die Hand eines erwachsenen Mannes.

Und bei der Weiterfahrt - die Schlaglöcher werden breiter und tiefer, der Urwald dichter - sehen wir einige Prachtexemplare einer anderen hier das Bild bestimmenden Gattung, nämlich bunte, große Schmetterlinge, die über die Straße flattern.

Wir stoppen an einem Aussichtspunkt hoch über dem Meer, schauen die Klippen hinunter auf Buchten mit goldgelbem Sandstrand, begrenzt von steilen Felswänden - während auf den Höhenzügen auf der anderen Seite der Straße die Kakteen gedeihen, teilweise sicherlich ihre fünf Meter Höhe erreichen.

An einem kleinen Fischerdörfchen an der Bucht von Neguange - so es sich überhaupt um ein richtiges Dorf handelt - steigen wir um in ein Boot, um den auf einer Halbinsel gelegenen Strand zu erreichen. Zu dem führt keine Straße, nicht einmal ein Wanderweg.

Und obwohl es auf der Halbinsel nicht einmal Süßwasser gibt, haben die Einheimischen die etwa 200 Meter lange Bucht mit kompletter touristischer Infrastruktur versehen: Für die Besucher stehen die Restaurants, allerdings kaum mehr als einfache Holzkonstruktionen, dicht an dicht, dazu findet man Zelte mit Liegestühlen, in denen man das Strandleben genießen kann, ohne sich einen Sonnenbrand zu holen. Unklar bleibt allerdings, warum dieser Strand einen eher abschreckenden Namen trägt: Playa del Muerto, Strand des Todes.

Der Schnorchelgang verläuft allerdings enttäuschend: Die direkt in Strandnähe liegenden Korallen sind meistens abgestorben, und man sieht nur einige wenige kleinere Lippfische, Falter und Grundeln.

Da gibt es an Land, fast am Ende des Strandes, wo keine Zelte und Restaurants mehr stehen, schon etwas mehr

zu beobachten. Auf dem Ast eines Baumes haben Termiten ihren Bau errichtet, und zwischen Strand und Dschungel rasen die Eidechsen unterschiedlicher Größen und Farben, manche von ihnen beinahe bunt, hin und her - wobei ab und an eines der größeren Tiere ein Kleineres erbarmungslos vor sich herjagt, so, als wollte der Stärkere den Schwächeren fressen.

Am späteren Nachmittag brechen wir auf - um noch vor Einbruch der Dunkelheit um 18 Uhr den Park verlassen zu haben.

Donnerstag, 27. September 2012: Santa Marta (Decameron)

Wir verbringen den ganzen Tag ohne weitere Aktivitäten am Pool unseres Hotels.

Freitag, 28. September 2012: Rodadero - Santa Marta – Taganga

Gegen 13 Uhr brechen wir zu der von Decameron Explorer angebotenen Stadtrundfahrt nach Santa Marta auf. Die Tour führt aber zunächst vorbei an Rodadero, dem touristischen Bezirk Santa Martas. Von der Hauptstraße aus sieht man allerdings kein wirkliches Stadtviertel, bekommt man zunächst nur den Eindruck ziemlich weit auseinander liegender Hochhäuser, einige Hotels und vor allem Appartementbauten, meist ziemlich eintönig, dazu immer wieder Rohbauten neu entstehender Komplexe.

Und von Santa Marta selbst sehen wir abseits der Hauptstraße, wild an den Berghängen wuchernd, die Slums, in der Regel aber jeweils nur einige zusammenstehende Hütten.

Unser erstes Ziel, die Quinta de San Pedro Alejandrino, liegt am grünen Rand der Stadt, eine ehemalige Zuckerplantage, nun botanischer Garten - und vor allem eine Erinnerungsstätte für Simon Bolivar, der im Dezember 1830 hier die letzten Tage seines Lebens verbrachte.

Unter allen Gewächsen hier am beeindruckendsten: ein Ficus Benjamin mit einem völlig verästelten Stamm, mit Wurzeln, die sich beidseits des Weges in die Erde gegraben haben, und der nun aus mehreren Stämmen zu bestehen scheint.

Ein künstlicher Teich ist ganz von Wasserlilien bedeckt - und auf dem Rasen, wo natürlich ein Denkmal von Simon Bolivar nicht fehlen darf, spazieren gemächlich die Leguane.

Im Zentrum der Anlage liegt aber der Bau, weswegen die meisten kolumbianischen Besucher hierher kommen: die weiße, neoklassizistische Erinnerungshalle für Bolivar, über deren Eingang der Schriftzug "Colombia Al Libertador" prangt. Und drinnen steht dann das dreistöckig gegliederte Marmordenkmal mit allegorischen Figuren und der heroisierenden Darstellung von Simon Bolivar auf der Spitze.

Noch aus der Zeit von Simon Bolivar selbst sind die gelben, eigentlich schlicht gehaltenen Gebäude der einstigen Finca, Gebäude, die nun als Museum, eher noch als Heiligenschrein dienen, in denen man aus gebührender Entfernung Simon Bolivars Waschbecken, seine Toilette, seine Likörgläser bestaunen darf, dazu einige heroische Gemälde von den Schlachten des Befreiungskrieges, und schließlich auch den Sarkophag, in dem Bolivar zunächst bestattet worden war.

Weitaus weniger zu sehen gibt es dagegen in der einstigen Zuckermühle: Hier steht nur noch die hebelbetriebene Presse, langsam vor sich hin rostend, ist der Raum ansonsten leer - und wartet mit seinem aufgerissenen Boden auf eine Instandsetzung.

Auch weit von einem erkennbaren Stadtzentrum entfernt sind die Straßen verstopft, scheint der Stau der Dauerzustand in Santa Martas Straßenverkehr. Wir stoppen nun vor dem Fußballstadion, an dem Denkmal für Carlos Alberto Valderrama, genannt "El Pibe", dem Fußballer, der durch seinen Torschuss im Spiel gegen Deutschland der kolumbianischen Mannschaft zum ersten mal ermöglichte, bei einer Weltmeisterschaft überdies Vorrunde hinaus zu kommen. Das Denkmal zeigt nun einen muskulösen Mann mit Rastaffrisur, dessen Fuß gerade den Ball berührt, ein Denkmal, das aber weniger an heroische Kriegerdenkmäler als an Plastik-Spielzeugfiguren erinnert.

Mangobäume sind in den Altstadtstraßen von Santa Marta die großen Schattenspendler. Die meist einstöckigen Wohnhäuser verfügen meist über einen kleinen Vorgärten, sind blau, rosa oder in anderen Farben angestrichen - wobei die bunten Farben vielfach wieder am verblassen sind. Die älteste europäische Stadt auf dem

amerikanischen Festland macht hier einen ausgesprochen verschlafenen Eindruck, mit nur wenigen Geschäften und kaum Menschen auf der Straße.

Wir verlassen Santa Marta, fahren nach Norden, bis zu dem Aussichtspunkt, von dem aus man auf die Bucht von Taganga sieht. Taganga ist ein Fischerdorf, das sich in den letzten Jahren zum Anziehungspunkt für Globetrotter und Lebenskünstler aller Art entwickelt hat, und das sich tatsächlich durch seine reizvolle Lage an der geschützten, eine halbe Ellipse bildenden Bucht, zwischen den grünen Bergen auszeichnet.

Wir müssen uns allerdings mit einem Fotostopp begnügen, kehren dann wieder um nach Santa Marta, wo wir nun das quirlige, eigentliche Stadtzentrum zwischen dem Simon-Bolivar-Park und der Hafensperrmauer passieren, dann nach Rodadero fahren.

Rodadero ist vom Zentrum Santa Martas zwar einige Kilometer entfernt, zählt offiziell aber als Stadtteil. Und so, wie Santa Marta die erste von den Spaniern auf dem südamerikanischen Festland errichtete dauerhafte Siedlung war, so ist Rodadero eben auch das älteste, touristische Zentrum Kolumbiens, hervorgegangen aus einem 1954 errichteten Strandhotel.

Das liegt nun aber außerhalb des neuen Ortes, der vor allem aus Hochbauten mit Ferienappartements und Hotels zu bestehen scheint. Dazu sieht man überall "Makler", die dem Besucher ihr Appartement, ihr Hotelzimmer vorführen wollen, während in den zahllosen Geschäften alles verkauft wird, was man für das Strandleben benötigt.

Das eigentliche Strandleben, so sagt Alberto, unser Reiseführer, einer der wenigen Guides, der auch Englisch spricht, findet allerdings erst ab dem Abend statt. So viele Badegäste halten sich momentan auch nicht an dem Sandstrand im Schatten der Hotels und Appartementhäusern auf, zumindest kann von Überfüllung gerade keine Rede sein. Und trotz des Tourismus: Am Ende des Strandes liegt noch ein gutes Dutzend von Fischbooten. Und die Fischer, so Alberto, würden auch noch täglich hinausfahren, auf Fang gehen.

In einem Strandcafé wundert sich Alberto über das Bild, das in Europa über Kolumbien herrscht. Kolumbien sei doch ein durch und durch sicheres Reiseland - und gerade Medellin eine ausgesprochen ruhige und schöne Stadt.

Samstag, 29. September 2012: Cartagena

Gegen fünf Uhr früh waren wir vom Decameron abgefahren, etwa gegen sechs Uhr passieren wir nun Baranquilla, die große Industrie- und Hafenstadt an der Karibikküste. Und bereits zu dieser frühen Stunde reiht sich auf der Straße Lastwagen an Lastwagen auf, lange Trucks, die die ganze Szenerie beherrschen. Hinter dem Abzweig nach Cartagena wird die Straße ruhiger, führt nun auch durch landwirtschaftlich genutztes Gebiet, vorbei etwa an Bananenplantagen. Hier gehört die Straße nicht allein dem motorisierten Verkehr, sondern zum Beispiel auch den Eseln, die Körbe voller Bananen von den Feldern schleppen.

Eine Viertel Stunde vor neun Uhr erreichen wir die Ausläufer von Cartagena, zunächst bestehend aus teuer aussehenden Appartementhäusern, kommen dann am Stadtstrand vorbei, wo gerade Schwärme von Pelikanen versuchen, den Fischern die Beute streitig zu machen. Gleich am Strand erhebt sich auch bereits eine Festungsmauer - die aber ein Teil der noch immer vollständig erhaltenen Stadtmauer Cartagenas ist.

Cartagenas tatsächliche Festung, die Festung San Felipe, errichtet ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dann rund 200 Jahre lang immer weiter befestigt und ausgebaut, ist das erste Ziel unserer Stadtbesichtigung. Ein imposantes Bauwerk: Auf einer Erhebung über der Stadt gelegen, kann man von unten kaum sagen, ob die einzige Festung dieser Art auf kolumbianischen Boden, gebaut unter anderem als sicheres Depot für das für Europa bestimmte Gold, nun auf einem Hügel steht oder ob sie nicht selbst als Hügel angelegt ist.

Steigt man nun auf diesen Hügel, sieht man von den Wällen, auch die mehrere Meter dick, auf die verschiedenen Inseln, über die das moderne Cartagena verteilt ist, auf die Hochhäuser und die von ihrer Mauer umgebene Altstadt direkt am Wasser und auf den Hafen.

San Felipes Besucherattraktion sind seine Kommunikationsgänge - und der alte Fluchtweg, auf dem sich die rund 200 Mann zählende Besatzung im Notfall hätte zurückziehen sollen. Die Kommunikationswege verlaufen unterirdisch, sind Gewölbe, in denen man sich ducken muss, um nicht mit dem Kopf gegen die Decke zu stoßen, aber immerhin breit genug, dass zwei oder zur Not auch drei Mann nebeneinander laufen können, dazu links und rechts in Abständen von nur wenigen Metern mit kleineren Kammern versehen, die das Gefühl vermitteln, hier genügend Platz und Ausweichmöglichkeiten zu haben.

Aber ganz anders dann der Fluchtweg! Rund 200 Meter ist der lang, gerade so breit, dass ein Mann in der Dunkelheit an beiden Seiten mit den Händen Halt finden kann. Und obwohl es auf diesem Weg nach unten inzwischen auch ein – schwaches – elektrisches Licht gibt, bekommt man doch einen Eindruck davon, wie diese Route früher in der Dunkelheit oder nur mit dem Licht von Fackeln auf ihre Passanten gewirkt haben muss.

Der Endpunkt des Weges liegt nun jedenfalls eineinhalb Meter unter der Meeresoberfläche. Und hier ist es nun nicht mehr nur stickig, sondern auch feucht, so feucht, dass die grauen Steine von einer grünen Schicht Algen überzogen sind.

Wir verlassen die Festung, kommen an einen kleinen Marktplatz vorbei, auf dem sich ein Paar Schuhe darstellendes Denkmal befindet. Gewidmet ist dieses „Schuh-Denkmal“ einem Heimatdichter, und die Schuhe sollen dabei, wieso auch immer, für die Liebe der Bürger zu ihrer Stadt stehen. Vielleicht steht es aber auch nur für die Liebe der Kolumbianer zu Denkmälern im Allgemeinen – und ist der tiefere Sinn einem Außenstehenden nur schwer zu erklären.

Nun fahren wir wieder mit dem Bus zur Cerero La Popa, einem alten Augustinerkloster, in dem Johannes Paul II bei einer Südamerikareise einquartiert war, das seitdem die neue Bezeichnung trägt. Der gewundene Weg auf den 150 Meter hohen Hügel, die höchste Erhebung Cartagenas, führt durch die ärmeren Viertel, die Slums der Stadt. Kleine Häuser drängen sich entlang schmaler, verwinkelter Gassen an den Hängen. Man sieht ein paar Hühner und Ziegen, was diesen Vierteln einen eher ländlichen denn städtischen Charakter gibt.

Alle zehn Höhenmeter steht ein Kreuz an der Straße, das 15. Kreuz dann auf dem Platz vor dem Kloster. Hier haben sich die Andenkenverkäufer breit gemacht, können sich die Besucher mit einem Esel oder einem Affen fotografieren lassen – und bei den einheimischen Touristen finden diese Dienstleistungen durchaus auch ihren Zuspruch.

Das Kloster ist aber wohl vor allem wegen des Ausblicks auf die Stadt eine Besucherattraktion. Deutlicher als von San Felipe sieht man hier die über mehrere Inseln verteilten modernen Konturen Cartagenas, ist der historische Stadtkern nur noch im Schatten der neuen von Hochhäusern gebildeten Skyline auszumachen.

Die Klosteranlage selbst ist eine ziemlich neu erscheinende, tatsächlich aber vollständig rekonstruierte Anlage, von außen ganz in weiß gehalten, innen dann mit einem tropisch begrünten Innenhof, einer kleinen, aber prächtigen Kapelle, einem Museum, dessen Exponate eher willkürlich zusammengestellt scheinen und einigen alten Fotos, die die Klosteranlage fast als Ruine zeigen, aus der Zeit unmittelbar vor der Rekonstruktion.

Durch eines der Stadttore betreten wir nach unserer Rückkehr aus dem Kloster die historische Innenstadt. Die Straßen sind überraschend breit, gesäumt von alten Kolonialbauten, allesamt instandgesetzt, teilweise mit hübschen Holzbalkonen versehen.

Wir kommen an den Plaza de Santa Domingo, kein besonders großer Platz, aber faszinierend lebendig, mit einem in einem Kolonialbau untergebrachten Hotel, einem Straßencafé, das bis auf den letzten Platz besetzt ist. Hier zeigt sich Cartagena als ein Touristenziel, wenn auch praktisch nur für kolumbianische Touristen. Und: Wer als Einheimischer hier nicht genug Geld hat, bekommt ein Problem, sagt unser Reiseführer. Denn für ihre Einwohner ist das Leben teuer.

Etwas Geld lässt sich wohl mit dem Straßenhandel verdienen, und so sieht man an jeder Ecke gleich mehrere Straßenhändler, vor allem aber Straßenhändlerinnen, die – gekleidet in bunter Tracht – allerlei Souvenirs, aber auch frisches Obst feil bieten.

Nicht nur von Touristen gut besucht: die Kathedrale gegenüber dem kleinen Stadtpark. Gleich daneben: der Palast des Gouverneurs, ein weißer Bau, der aber hier, direkt an der Straße, nicht zur vollen Geltung kommt.

Schließlich kommen wir noch zu einem weiteren Platz mit einer, eher gedungenen Kathedrale, und an diesen Platz schließt sich dann gleich ein anderer, weiter Platz mit Repräsentativbauten, etwa dem einstigen Haus des Bürgermeisters an, ein Platz, der angesichts seiner Größe aber fast menschenleer wirkt.

Wir verlassen die Altstadt wieder durch eines der Stadttore: Die Stadtmauer ist hier so massiv, dass der Durchgang eine richtige Passage bildet, in der es sogar einige Marktstände gibt.

Im Decameron von Cartagena essen wir zu Mittag, schauen dann kurz am Stadtstrand vor dem Hotel vorbei. Allerdings: Der ist nicht wirklich attraktiv – und am Eingang zum Strand wird der Besucher gleich von Straßen-

bzw. Strandhändlern belagert. Ansonsten ist die Umgebung des Hotels ein eher gesichtsloses Neubaugebiet mit Geschäfts- und Appartementbauten, alles sehr neu, aber auch ziemlich eintönig. Und da es inzwischen auch stärker zu regnen angefangen hat, leeren sich die Straßen allmählich. Wir ziehen uns zum Decameron zurück und warten auf die Heimfahrt nach Santa Marta.

Sonntag, 30. September 2012: Santa Marta (Decameron)

Ein weiterer Tag, den wir entspannt am Swimmingpool der Hotelanlage verbringen....

Montag, 1. Oktober 2012: Rodadero - Playa Blanca

Vom Strand von Rodadero starten die Ausflugsboote zum Aquarium und an den Playa Blanca. Die Tour führt zunächst vorbei an einer kleinen Felsinsel in der Bucht von Rodadero, dann zum Meeresaquarium von Rodadero, für die meisten Passagiere auch das Ziel ihres Ausfluges.

Das Aquarium ist tatsächlich von den Felsen direkt ins Meer gebaut – doch die einzelnen Becken sind nur klein, in jedem Fall viel zu klein für die Delfin-Show, mit der groß für dieses Aquarium geworben wird.

Gleich in der darauffolgenden Bucht liegt nun der Playa Blanca, ein weicher Sandstrand, vielleicht 200 Meter lang, begrenzt von den Felsen an seinen Enden und den mit Kakteen bewachsenen Hügeln, die sich an ihm anschließen. Für die Badegäste gibt es Zelte zum Schutz gegen die Sonne, und etliche Restaurants warten auf Kundschaft. Der große Besucheransturm bleibt heute jedoch aus.

Besonders familien-, bzw. kinderfreundlich ist der Strand nicht: Ziemlich schnell geht es hier in die Tiefe. Für Nichtschwimmer scheint der Playa Blanca jedenfalls nicht geeignet. Dafür lassen sich aber hier ab und an noch einige Fischer blicken. Nur wenige Meter vom Strand entfernt versucht gerade die zweiköpfige Besatzung eines kleinen Bootes einen einträglichen Fang zu machen.

Dienstag, 2. Oktober 2012: Tauchplätze El Barco Hundido und Santa Marta Lighthouse

Tienda de Buceo ist der Name der Tauchbasis, in der ich über Decameron Explorer zwei Tauchgänge gebucht habe. Die Basis liegt am Rand des Ortes, an einem Kanal, von dem aus die Tauchboote starten, umgeben von einer allerdings verwilderten Wiese, auf der zwei Esel weiden und sich die anderen Haustiere der Basis, Katzen und Hunde tummeln. Viel Tauchgäste gibt es an diesem Werktag allerdings nicht: Tauchlehrer Daniel und ich fahren alleine aus.

Unser erster Tauchplatz liegt ganz in der Nähe des Playa Blanca, in knapp 30 Metern Tiefe. Da rostet auf dem Sand des Meeresbodens das Wrack des Frachters Hundido vor sich hin, die Außenwände teilweise mit Muscheln bewachsen. Einige Lippfische kreisen am Boot, am Boden halten sich ein paar Feuerfische auf. Allerdings ist die Sicht heute nur minimal, was einen perfekten Wracktauchgang leider verhindert.

Unser zweiter Tauchgang findet in der Bucht von Santa Marta statt, vor der Insel mit dem Leuchtturm. In etwa 20 Metern Tiefe wachsen große Trichterkorallen, begegnet man Koffer-, Flöten- und anderen Fischen. Ungewöhnlich beim Tauchen: Daniel macht mit einem Dreizack Jagd auf die Feuerfische, bringt auch einige von ihnen zur Strecke, die er dann in einen Plastiksack steckt. Die Feuerfische, so hatte Daniel vor dem Tauchgang erklärt, seien die Nachfahren einiger weniger Exemplare, die vor Jahren aus einem Aquarium vermutlich in Miami entkommen wären. Jedenfalls seien sie nicht in der Karibik heimisch. Aber da es hier keine natürlichen Feinde für sie gibt, vermehren sie sich rasant, fressen dabei die Brut der anderen Fische, die sie nun sogar in ihrem Bestand gefährden würden. Deshalb versuchen die kolumbianischen Tauchbasen an der Karibik, die Ausbreitung der Feuerfische so gut es geht zu verhindern.

Mittwoch, 3. Oktober 2012: Taironaca

Der so genannte Ökopark Taironaca ist Teil eines in der Nähe des Nationalparks Tayrona gelegenen Dorfes, rund 60 Kilometer von Santa Marta entfernt, ein privat betriebener Freizeitpark mit Dschungellehrpfad, kleinem Museum und archäologischem Feld nahe der Mündung des Don Diego.

Das eigentliche Dorf ist umgeben von Bananenplantagen und, wie auch die anderen Dörfer dieser Region, von Blumengärten. Der Verkauf von Blumen scheint hier wirtschaftlich eine ganz zentrale Rolle zu spielen. Unsere Tour durch den Ökopark jedenfalls beginnt auf dem Dschungellehrpfad, wo Kolonnen von Blattschneideameisen ihre Ernte vom Baum zum Nest tragen, jedes Tier, das gerade vom Baum kommt, ein abgesägtes Stück Blatt tragend, das um ein Vielfaches größer als es selbst ist, während vom Nest kommend unermüdlich andere Kolonnen an den großen Ernteplatz marschieren.

Links und rechts des Weges, von dem aus man an einigen Stellen auf den bräunlichen Don Diego schaut, wachsen wild einige Bananen, zahllose Orchideen und etliche andere Pflanzen. Dabei eher unauffällig: die Kokasträucher mit ihren kleinen roten Früchten. Unser Guide Alberto muss uns extra auf dieses Gewächs aufmerksam machen – und auch den anderen, kolumbianischen Besuchern scheint die Kokapflanze zumindest in natura eher unbekannt zu sein.

Der Dschungellehrpfad führt an einem Teich vorbei zum Minizoo mit kleinen Affen, den einheimischen Tieren, die man aber nicht unbedingt zu sehen bekommt, dazu frei laufenden Pfauen – und natürlich Papageien. Hier befindet sich auch der Hauptplatz des Ökoparks mit dem Freiluft-Restaurant – und einem kleinen Museum.

In dem geht es ausschließlich um die Geschichte der Tairona-Indianer, die diesen Teil der Karibikküste vor der Ankunft der Spanier besiedelten. Zu sehen sind in dem einfachen, bescheidenen Bau Gemälde vom Leben der Tairona-Indianer, allerdings wohl sehr romantisierende Bilder von braunhäutigen, nur leicht bekleideten Menschen inmitten friedlicher Dörfer und blühender Natur, dazu aber auch einige Repliken von Keramiken und Kunstgegenständen, die hier auf dem Gelände gefunden wurden. Das stellen in der Regel Götter oder Dämonen dar – waren teilweise auch als Gold, wobei die hier ausgestellten Kopien aber nur aus Messing bestehen. Aber immerhin: Im Original haben die Tairona Gold zu Figuren doch recht beachtlicher Größe verarbeitet.

Dabei lebten diese Goldschmiede in einfachen fensterlosen runden Hütten aus Bast und Palmenzweigen, von denen eine nun als Nachbau ebenfalls zu besichtigen ist. Eine Familie von bis zu fünf Menschen fand hier Platz, wobei die Schlafplätze, also die Hängematten, sowie die wenigen Habseligkeiten sich an den Wänden befanden, die Mitte der Hütte als Feuerstelle frei blieb.

Wie groß, besser wie klein diese Hütten tatsächlich waren, erkennt man noch an den auf Hügeln liegenden Fundamenten der Tairona-Hütten, die ursprünglich auf dem Gelände des Ökoparks standen. Mehr als sieben oder acht Meter Durchmesser hatten auch die größeren Behausungen nicht. Aber dafür hatte ein Dorf mitunter einige Hundert solcher Häuser – wobei sich an den Dörfern vorbei und durch sie hindurch ein aus schmalen, mit Steinen ausgelegten Kanalsystem zog, dass die Felder wie auch die Dorfbewohner mit Wasser versorgte. Das Kanalsystem, dessen Reste nun in Taironaca zu sehen sind, soll jedenfalls mehrere Jahrhunderte alt, noch vor der Ankunft der spanischen Eroberer angelegt worden seien.

Der Don Diego fließt trübe vor sich hin – und sein Wasser ist erstaunlich kalt. Der Don Diego, so erklärt Alberto, ist schließlich auch ein Schmelzwasserfluss, entsprungen aus den Eis- und Schneefeldern der umliegenden Berge der Sierra Nevada, und normalerweise wäre er auch viel klarer. Nur weil es kürzlich geregnet hat, schein sein Wasser nun so trübe.

Wir fahren den Don Diego ein kleines Stück mit dem Boot Richtung Mündung. Das Grün an den mit Mangroven bewachsenen Ufern wirkt dabei so dicht, als wären wir im tiefsten Dschungel. Dass wir in Wahrheit durch ein bewohntes Gebiet fahren, zeigt nur eine alte Frau, von den Gesichtszügen her vielleicht eine Indianerin, die im Fluss stehend ihre Wäsche wäscht.

Wieder an der Anlegestelle setzen wir uns in den Bus, fahren zurück zum Decameron.

Donnerstag, 4. Oktober 2012: Santa Marta (Decameron)

Wir legen wieder einen ruhigen Erholungstag in der Hotelanlage ein.

Freitag, 5. Oktober 2012: Santa Marta

Am Vormittag fahren wir mit dem Taxi nach Santa Marta. Aus nicht nachvollziehbaren Gründen ist aber die Hauptstraße gesperrt, muss der Fahrer einen weiten Umweg durch die ländlichen Vororte von Santa Marta nehmen.

Und da zeigt Santa Marta wirklich sein dörfliches Gesicht! Vor allem sind es immer wieder von Stacheldraht umgebene Rinderweiden, die wir nun passieren, die einzelnen Weiden nicht sonderlich groß, aber meist auch nur von wenigen Tieren bevölkert.

Wir verlassen das Taxi am Parque Bolivar, unmittelbar gegenüber der Hafensperrmauer, von der aus man auf die Bucht mit ihren Felsinseln schaut – und was bei den Einheimischen ein beliebter Treffpunkt zu sein scheint.

Genau so natürlich wie der Parque Bolivar: Gleich zwei Denkmäler zieren diesen Platz, dessen vordere, der Hafensperrmauer zugewandte Seite als länglicher Park gestaltet ist, während die andere Hälfte ein echter Stadtplatz ist.

Und um den herum beginnt auch bereits die Altstadt. Besonders viel original erhaltene Bauten der Kolonialzeit findet man hier allerdings nicht mehr. Eine der wenigen Ausnahmen: ein dreistöckiges Gebäude mit bräunlich-gelblicher Fassade. Im Innenhof befindet sich das nicht sonderlich frequentierte Touristenbüro – und sieht man, wie renovierungsbedürftig dieser Komplex trotz der hübschen Fassade ist.

Der eigentliche Orientierungspunkt in der Altstadt ist die Kathedrale, angeblich die älteste auf dem südamerikanischen Kontinent, dafür aber in frischem Weiß strahlend, ein Bauwerk, das für eine Kathedrale eher schmucklos und bescheiden wirkt. Auch im Inneren vermittelt sie einen eher eleganten als pompösen Eindruck.

Da wirkt der Vorplatz, umgeben von Kolonialbauten, die nicht mehr als zwei Stockwerke zählen, schon fast gewaltiger. Und trotz der gut besuchten Straßencafés und einiger Eisverkäufer, die es hier gibt, erscheint dieser Platz angesichts seiner Größe nicht wirklich bevölkert.

Rund um die Kirche und ihren Platz bestimmen die Straßenhändler das Bild der Altstadtgassen. Und da gibt es nicht nur die Stände mit Obst, da findet man Schuhe und Lederwaren, dürfen auch die Schuhputzer nicht fehlen – und schließlich kommen wir in eine Straße, in der sich die Schmuckhändler breit gemacht haben, natürlich zwar nicht auf der Straße sondern in festen Ladengeschäften, die in der Regel aber nicht größer als kleine Kioske sind.

Eine der hübscheren Altstadtgassen dient nun als ruhige Fußgängerzone, in der sich in fast jedem Haus ein Restaurant oder Kaffee etabliert hat, wobei in den Läden aber kaum Betrieb herrscht. Besonders viel Gäste, vor allem ausländische Gäste, scheinen sich hier nicht sehen zu lassen – obwohl man sich hier mit den Restaurierungen besonders viel Mühe gab, manche der einstöckigen Häuser mit ihren Säulenportalen wirklich wie vornehme Bürgerhäuser des 18. und 19. Jahrhunderts wirken.

Diese Straße führt zu einem kleinen innerstädtischen Park, der mit seinem Pavillon die gleiche gediegene Bürgerlichkeit ausstrahlt – und von wo aus es auch nicht mehr weit zur Hafensperrmauer ist, wo wir nun das Taxi zurück zum Decameron nehmen.

Samstag, 6. Oktober 2012: Tayrona National Park mit den Tauchplätzen Los Moritos vor La Aguja Island und Torito

Vor dem Nationalpark Tayrona liegt die ebenfalls zum Nationalpark gehörende Insel La Aguja – und bei der, in rund 20 Metern Tiefe, der Tauchplatz Los Moritos. Der zeigt sich nun bei klarer Sicht als wahrer Korallengarten, vor allem mit Kopfkorallen, aber auch vielen Fächer- und großen Trichterkorallen. Hier begegnet immer wieder Kofferbisfen, gibt es Trompetenfische, zeigt sich sogar einmal eine Muräne. Allerdings: Auch die Feuerfische haben sich hier schon breit gemacht.

Ganz ähnlich sieht es am nicht weit entfernten Tauchplatz Torito aus: Auch hier sind wir wieder in einem Korallengarten – begegnen hier aber auch noch zahlreichen Kaiserfischen und schließlich einer Spanischen Tänzerin.

Sonntag, 7. Oktober 2012 und Montag, 8. Oktober 2012: Santa Marta (Decameron)

Die letzten beiden Tage nutzten wir zum Entspannen am Swimmingpool und am Strand des Decameron.

Dienstag, 9. Oktober 2012: Santa Marta – Bogotá

Eigentlich sollten für die Zwischenstopps genügend Zeit eingeplant sein – doch so einfach ist das nicht, zumal wir unser Gepäck wieder nicht durchchecken können. Also müssen wir in Bogotá unser Gepäck erst abholen, uns dann wieder in die lange Schlange am Air-France-Schalter einreihen, um dann dort erst einmal nicht abgefertigt zu werden. Denn für die Abfertigung benötigen wir die Bescheinigung, die Ausreisegebühr bezahlt zu haben.

Also geht es noch einmal durchs Gedränge, zu dem Büro, in dem die Ausreisegebühr zu bezahlen ist – wo wir nun immerhin die Bescheinigung bekommen, dass wir gar keine Gebühr zu zahlen haben, weil wir als Touristen weniger als drei Monate im Land waren. Das ging zwar aus unseren Einreisestempeln im Pass auch hervor, aber die Bürokratie verlangt nun einmal ihren Tribut – mit dem Resultat, dass wir nun als letzte abgefertigt werden, gerade noch den Flieger nach Paris bekommen, aber eben auch keine Zeit mehr für eine Einkaufs-Tour durch die Duty-Free-Läden haben.